

HEYNE <

Boris Koch

gebissen

Roman

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 10/2009
Redaktion: Catherine Beck
Copyright © 2009 by Boris Koch
Copyright © 2009 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2009
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung einer Illustration von Geoff Taylor
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52568-9

www.heyne-magische-bestseller.de

Für Kathleen

Prolog

Niederbachingen, August 1986

Der Grashüpfer sprang davon, bevor er Feuer fing. Alex hatte es ja gleich gesagt, doch Jochen und Franz hatten ihm die Brille abgenommen und versucht, die Sonnenstrahlen mit dem dickeren, linken Glas so zu bündeln, dass Flammen entstanden. Im Fernsehen ließen sich so Lagerfeuer entzünden, zumindest Heu oder Stroh. Doch der Grashüpfer hatte nicht einmal zu rauchen begonnen.

»Nimm den braunen Hüpfer da drüben, der ist bestimmt trockener als der grüne von eben«, schlug Jochen vor.

Im Kreis knieten sie sich um das Insekt.

Alex kniff die kurzsichtigen Augen zusammen, um besser zu sehen. Das Gras kitzelte an seinen nackten

Beinen, die bloßen Fußsohlen waren dunkel vor Erde. Ganz langsam, um das Tier nicht zu erschrecken, beugte er sich vor. Die Sonne brannte auf seinen Nacken und die Schultern herab, und er spürte, wie ihm der Schweiß aus den Poren trat.

Nach dem Mittagessen hatte seine Mutter ihn trotz aller Proteste mit Sonnencreme eingerieben. Mit Lichtschutzfaktor zwölf! Sonst nahm er höchstens vier, wenn überhaupt, das fand er männlicher. Old Shatterhand und Huck Finn hatten schließlich gar keine Sonnencreme benutzt; Helden hatten sowieso immer sonnengebräunte und wettergegerbte Gesichter. So ein bisschen Sonnenbrand tat doch nicht weh. Außerdem gefiel es ihm, wenn sich die Haut schälte – dann versuchte er immer, mit Zeigefinger und Daumen ein möglichst großes Stück abzuziehen, ohne dass es zerriss. Die verbrannte Haut war ganz weiß und so faszinierend dünn. Vielleicht hatte seine Mutter beim Eincremen ja eine Stelle übersehen, dachte er hoffnungsvoll.

Keiner der drei Jungen sprach ein Wort, sie atmeten sogar kaum, um den Grashüpfer bloß nicht zu vertreiben. Franz' ausgestreckte Hand mit den dicken Fingern und den abgekauten Fingernägeln zitterte nicht, und das helle Licht spiegelte sich in den ungeputzten Gläsern.

Alex konnte nicht genau erkennen, ob die Sonnenstrahlen wirklich exakt auf dem Grashüpfer gebündelt wurden, aber er war sicher, dass Franz genau darauf achtete. Der kräftige Junge mit den kurzen blonden Haaren, den ständig zerkratzten Beinen und der gro-

ßen Nase fixierte das Insekt so konzentriert, als könne er es allein mit seinem Blick entzünden. Sein Mund stand leicht offen, die Zungenspitze zeigte sich im linken Mundwinkel.

Sekunden verrannen, in der Ferne tuckerte ein Traktor, um sie herum zirpten Grillen und brummten Käfer. Eine Bremse setzte sich auf Alex' Schulter, und er versuchte, sie lautlos wegzuwünschen; bewegen durfte er sich jetzt nicht.

Der Grashüpfer sprang mit einem weiten Satz zwischen Franz und Jochen hindurch und davon. Sofort schlug Alex die Bremse tot; deren Stiche brannten höllisch. Hoffentlich hatte er sie noch rechtzeitig erwischt.

»Dem ist sicher zu heiß geworden«, sagte Franz, und Jochen nickte.

»Wahrscheinlich hat er die Flammen schon züngeln gespürt. Wir müssten die Viecher irgendwie anketten«, grinste er, und seine unruhigen braunen Augen huschten hin und her. Er war schwächling und sein Körper voller Leberflecken, die wirren dunklen Haare fielen ihm tief in Stirn und Nacken. Zwischen den oberen Schneidezähnen zeigte sich eine breite Lücke, durch die er oft die Melodien verschiedener Fernsehserien piff, allerdings nur selten erkennbar. Grinsend fragte er Alex: »Meinst du, Grashüpfer können Sonnenbrand kriegen? Dann ist der heute Abend krebsrot und kann als Glühwürmchen arbeiten!«

Lachend erhoben sie sich, und Alex schüttelte den Kopf. »Die kriegen keinen Sonnenbrand, die haben doch gar keine Haut.«

»Aber lustig wär's«, sagte Jochen.

Alle drei hatten ihre T-Shirts ausgezogen und in den Bund der Turnhosen gestopft. 33 Grad im Schatten, und die Sommerferien hatten gerade erst begonnen. Fünfeinhalb Wochen Freiheit lagen noch vor ihnen, bevor sich ihre schulischen Wege trennen würden. Alex würde ab September auf das fünfzehn Kilometer entfernte Gymnasium gehen, Jochen und Franz – wie die meisten aus ihrer Klasse – zunächst weiter auf die Schule im benachbarten Oberbachingen. Teilhauptschule bis zur sechsten Klasse. Doch andere Schule hin oder her, ihre Freundschaft würde bleiben, das hatten sie sich geschworen. Schließlich hatte es sie bislang auch nicht gestört, was Alex' Eltern von Jochens hielten und umgekehrt.

»Lasst uns zum Goldbach gehen«, schlug Franz vor und gab Alex die Brille zurück. »Es klappt einfach nicht.«

»Ich hätte gern einen brennenden Grashüpfer rumspringen sehen. Wenn der so voll über die Wiese vom alten Storck fegt und alles anzündet, stell dir das mal vor! Voll geil!« Jochen lachte. Er lachte stets, wenn es um Feuer ging, er liebte Flammen und trug immer mindestens ein Feuerzeug mit sich herum, meist zwei oder drei in unterschiedlichen Größen und Farben. Manchmal fantasierte er sich Dinge zusammen und vergaß dabei Kleinigkeiten wie die, dass auch sie sich gerade auf Storcks Wiese aufhielten und beim Abfackeln selbst geröstet würden. So etwas fiel Alex dagegen immer zuerst auf, aber er hielt die Klappe und lachte mit. Auch ihm war der alte Storck unheimlich, ein bulliger Griesgram

mit wulstiger Unterlippe, der zur Antwort nur knurrte, wenn man ihn auf der Straße grüßte. Kinder scheuchte er wie Tiere herum. Trotzdem spielten sie oft auf seinen Feldern; sie durften sich eben nicht erwischen lassen.

»Hey! Lasst uns versuchen, Fische anzuzünden!«, rief Jochen. »Stellt euch das mal vor, wenn Fische brennen könnten und so im Goldbach rumschwimmen würden! Dann bräuchte man nachts auf der Hauptstraße gar keine Straßenlampen mehr.«

»Idiot!« Franz grinste.

Aber Jochen lachte nur und ging voran – auf den Außenseiten der Fußsohle, denn seit der WM versuchte er, den Gang des o-beinigen Dribblers Pierre Littbarski zu imitieren.

Sie folgten dem schnurgeraden Lauf des ausgetrockneten Überlaufgrabens, vorbei an der verwitterten Messlatte für Hochwasser und der Kuhweide vom Hintermayr aus dem oberen Dorf bis hin zum Goldbach. Als sie sich seiner Biegung vor der alten Mühle näherten, sahen sie ein Mädchen am Ufer kauern, dort, wo der Bach bei Hochwasser in den Überlaufgraben schwappete. Das andere Ufer war mit Bäumen und dichten Büschen bewachsen, welche die Mühle und die nächsten Häuser verdeckten.

»Ist das die dumme Luzzi?« Jochen verzog angewidert das Gesicht, und Franz schlug ihm mit der flachen Hand auf den Rücken.

»Du bist ja blinder als unsre Brillenschlange! Das ist die Simone.«

Jochen hustete, und Alex ließ die Brillenschlange über

sich ergehen und fasste das Mädchen fest ins Auge. Ja, es war Simone. Franz hatte mal Ärger in der Schule bekommen, weil er sie in der Pause einfach auf die Wange geküsst hatte. Erst hatte ihn Frau Giebinger zusammengestaucht, und nach der Schule hatte ihn dann Simones großer Bruder Kalle vermöbelt. Der war fünf Jahre älter und ein richtiger Sauhund. Regelmäßig vertrieb er mit seinen Kumpels Jüngere vom Bolzplatz, wenn sie dort spielen wollten, oder von der Schaukel, wenn sie eine rauchen wollten. Einen Ball hatte er Alex schon weggenommen, und Alex kannte keinen Jungen in ihrem Alter, der von Kalle noch nicht wenigstens herumgeschubst worden war oder auf dem Pausenhof einen Tritt in die Eier kassiert hatte. Kalle legte sich mit jedem an, sogar mit den Älteren.

Alex konnte sich aber nicht mehr erinnern, wie Simone auf den Kuss reagiert hatte. Vielleicht gar nicht. Er wusste nur noch, dass er während der Rechenstunde darüber nachgedacht hatte, weshalb nicht er Simone geküsst hatte.

Erst als sie fast bei ihr angekommen waren, drehte sie sich um. Ihr hübsches schmales Gesicht war ernst, eine blonde Strähne hatte sich aus dem Pferdeschwanz gelöst, und die dunkelgrünen Augen blickten verstört.

»Hi Simone.« Franz lächelte und hakte die Daumen lässig in den Bund seiner Turnhose.

Simone sah keinen richtig an und deutete auf einen toten Fisch vor ihren Füßen, der vielleicht einen halben Meter neben dem ruhig dahinfließenden Bach lag. »Schaut mal da.«

Der Fisch war größer als eine Forelle, ein richtiger Brocken, hatte schillernde blau-grüne Schuppen und erstaunlich große Flossen gleich hinter den Kiemen. Sein Bauch war aufgerissen, die verschrumpelten, ausgetrockneten Innereien auf den Steinen des Walls verteilt, über den das Hochwasser bei Regen und Schneeschmelze in den Überlaufgraben abfloss. Von der zerrupften Rückenflosse war nicht viel übrig; zwei tiefe Wunden zogen sich über die Flanke hin, rosa Fleischfasern wie Fransen an ihren Rändern. Das runde, glasige Auge hing halb aus der Höhle und stierte Alex an. Er konnte den Blick nicht abwenden.

»Der hat ja Flügel.« Jochen ging in die Knie und tastete über den Boden, vermutlich nach einem Stock. »Ein Fisch mit Flügeln, Wahnsinn.«

»Quatsch mit Soße! Das sind Flossen!« Franz schob den Unterkiefer vor.

»Ziemlich große Flossen, oder?«, mischte sich Alex ein, auch wenn er noch nie von geflügelten Fischen gelesen hatte und diese Auswüchse für Flügel auch ziemlich klein waren. »Und irgendwie verkehrt herum, als wären sie umgedreht worden.«

Jochen nickte. »Vielleicht ist es wegen Tschernobyl.«

»Was soll sein wegen Tschernobyl?« Franz starrte auf Jochen hinab.

»Der Fisch ist wegen der Radioaktivität mutiert. Mein Vater hat gesagt, dass man keine Pilze mehr essen darf. Das ist gefährlich.«

»Und was meinst du, wie viele Pilze so ein Fisch im Goldbach findet? Wachsen die jetzt neuerdings unter

Wasser, oder was?« Franz tippte sich gegen die Stirn, auch wenn er dafür den Daumen vom Hosensbund nehmen musste.

»Es muss ja kein Pilz gewesen sein«, überlegte Alex. Ihm hatte der Unfall in dem Kernkraftwerk im vergangenen April Angst gemacht, die Bilder im Fernsehen und die Geschichten, die überall erzählt wurden. »Wer weiß schon, was bei dem Super-GAU sonst noch alles verseucht wurde.«

»Die Flossen sind doch egal«, flüsterte Simone. »Was ist das für ein Vieh, das einen Fisch derart zerfetzt und ihn dann liegen lässt, ohne ihn zu fressen?«

Die Jungen starrten sie an, dann wieder den Fisch.

Eine Katze tat so etwas sicher nicht, dachte Alex, vielleicht ein tollwütiger Hund oder Fuchs. Aber wie sollte ein Hund einen Fisch fangen? Erneut sah er Simone an und hatte das Gefühl, sie würde gar nicht auf eine Antwort warten.

»Es gibt Spinner, die halten sich Krokodile daheim«, sagte Jochen. »Und wenn sie keinen Bock mehr haben, spülen sie sie im Klo runter, und die leben dann in der Kanalisation weiter. Vielleicht ist von dort eins entkommen?«

»Quatsch!« Franz schüttelte den Kopf. »Der ist wahrscheinlich nur in irgendeine Turbine geraten und wurde hier an Land gespült.«

»Ja klar, und den letzten halben Meter vom Wasser bis hier hat er sich hergeschleppt, obwohl er keine Beine hat und tot war. Voll der Zombiefisch.« Jochen erhob sich und schüttelte den Kopf.

»Du glaubst doch, er hat Flügel. Dann ist er halt geflogen!« Franz starrte Jochen an.

Alex hörte den beiden nur halb zu, er beobachtete Simone, die immer noch vor dem Fisch kauerte und sacht den Kopf schüttelte.

»Weißt du, was es war?«, fragte er ruhig und kniete sich vor sie hin.

Simone hörte auf, den Kopf zu schütteln, und wandte sich ihm zu. Noch immer wirkte sie verstört, aber Alex hatte jetzt das Gefühl, dass sie ihn wirklich ansah.

»Ich weiß nicht, vielleicht ... Aber das kann eigentlich nicht sein.«

»Und wenn es eine Bismarckratte war, die lauter Tschernobylpilze gefressen hat?«, rief Jochen, und Franz entgegnete: »So ein Stuss. Fragen wir lieber mal den Bernd, der ballert doch dauernd mit der Steinschleuder auf Fische.«

»Was war es?«, fragte Alex und versuchte, seine immer lauter werdenden Freunde zu überhören.

»Kalle ...«, fing Simone an, dann schüttelte sie den Kopf und kaute auf der Unterlippe herum.

»Dein Bruder?« Alex hatte zwar noch nie gehört, dass er auch ein Tierquäler war, aber zutrauen würde er es ihm.

»Nein.« Simone verzog das Gesicht und lachte plötzlich los. »Idiot.«

Jochen und Franz verstummten und sahen zu ihnen herunter.

»Was ist dann mit Kalle?«, hakte Alex nach.

»Er ...« Sie zögerte kurz und atmete durch. »Kalle hat

irgendein Tier gefangen, ein ganz komisches. Ich hab gehört, wie er zum Hubi gesagt hat, dass er so etwas noch nie gesehen hat. Er hat es Kreatur genannt.«

»Und wie sieht dieses Vieh aus?«, fragte Franz.

»Ich weiß es nicht, ich hab es doch nicht gesehen. Mir zeigt er so was ja nicht, ich bin nur die doofe kleine Schwester.«

»Dann geh doch einfach in sein Zimmer, wenn er nicht da ist.«

»Nein!« Heftig schüttelte sie den Kopf. »Es ist doch nicht in seinem Zimmer. Es ist viel zu groß, um es da zu verstecken. Es ist in der Scheune, auf der Wiese beim Wald.«

»Dann lass uns da nachschauen!«, rief Franz begeistert. Auch Jochen und Alex nickten.

»Nein! Bloß nicht! Wenn Kalle uns erwischt, bringt er uns um!« Simone sah sie furchtsam an. Wahrscheinlich bereute sie inzwischen, ihnen davon erzählt zu haben. »Außerdem hat er es schon vor ein paar Tagen gefangen, es hat also sicher nicht den Fisch auf dem Gewissen.«

Franz lachte. »Der Fisch ist mir doch egal. Ich will dieses Ding sehen, diese Kreatur.«

»Aber Kalle prügelt uns windelweich!«

»Wir dürfen uns halt nicht erwischen lassen.« Er zuckte mit den Schultern. Alex wusste, dass er regelmäßig von seinem Vater geschlagen wurde, manchmal sogar mit dem Gürtel. Wahrscheinlich schreckte ihn deshalb der Gedanke an eine Abreibung nicht. Doch Alex wollte nicht von Kalle verdroschen werden.

»Vielleicht ist das ja ein Vieh, das zu viele Pilze gefres-

sen hat. Wenn es so ungewöhnlich ist«, sagte Jochen. Er hatte sich so sehr in den Gedanken an Tschernobyl verbissen, dass er noch gar nicht begriffen zu haben schien, dass Prügel drohten.

»Aber ...«, versuchte es Simone noch einmal, doch Franz unterbrach sie: »Du musst ja nicht mitkommen.«

Sie öffnete den Mund, schloss ihn, öffnete ihn wieder und stampfte mit dem Fuß auf. Sie biss sich auf die Unterlippe und rief schließlich: »Ich will das Vieh aber auch sehen. Ohne mich wüsstet ihr doch gar nichts davon!«

»Dann komm eben mit.« Alex lächelte sie vorsichtig an, doch sie starrte nur verkniffen zurück.

»Aber erst am Abend, da ist Kalle beim Open Air am Grubensee.«

»Geil«, sagte Franz, und damit war es abgemacht.

Den Nachmittag verbrachten sie mit weiteren Spekulationen, um was für eine Kreatur es sich handeln könnte, und mit den wildesten Geschichten darüber, wen Kalle schon wie verdroschen hatte. Den kleinen Ecki aus der Dritten hatte er angeblich mal an den Hosenträgern an einen Baum gehängt und mit Tannenzapfen beworfen. Alex war nicht sicher, ob er das glauben sollte – Hosenträger mussten doch reißen –, aber Ecki nervte wirklich jeden, und beim Kämpfen biss und kratzte er; es konnte also gut sein, dass Kalle sich ihn vorgeknöpft hatte.

Alex lachte mit den anderen über die alten Geschichten von Kalles Prügeleien mit Banden aus Nachbardörfern, und sie lachten laut, um einander zu zeigen, wie wenig sie eine Abreibung fürchteten.

Doch während Alex Simone beobachtete, die mal schwieg, mal viel zu schrill und laut lachte, wurde ihm doch mulmig zumute. Sie hatte wirklich Angst, und sie kannte ihren Bruder schließlich am besten. Wenn sie entdeckt würden, kämen sie wohl wirklich nicht mit ein paar Schrammen davon.

»Stimmt es, dass Kalle letzte Woche ein Huhn vom Huber mit einer Eisenstange zermanscht hat? So dass der Huber nur noch gefiederten blutigen Brei im Hof gefunden hat?«, fragte Franz einige Zeit später.

»Nein, hat er nicht!«

»Wusst' ich's doch, dass der kleine Bene wieder lügt.« Franz lachte, aber Simone kaute erneut auf ihrer Unterlippe, und Alex schauderte.

Er glaubte ihr dieses Nein nicht, doch vor Franz und Jochen wollte er nicht als feiger Schisser dastehen. Also schwieg er.

Als sie sich nach dem Abendessen an der Bahnunterführung hinter dem Spielplatz wiedertrafen, war die Sonne noch nicht untergegangen, auch wenn Häuser und Bäume schon lange Schatten warfen. Die Jungen hatten inzwischen ihre T-Shirts angezogen und auch Schuhe an den Füßen. Alex trug seine Turnschuhe – wenn sie vor Kalle fliehen müssten, war das besser als Sandalen.

Während die Kirchturmuhur acht schlug, schlenderten sie den betonierten Feldweg an der Bahnlinie entlang. Simone hatte gesagt, Kalle wolle um acht am Grubensee sein, dann war er jetzt sicher nicht mehr bei der Kreatur. Das Dorf lag links hinter dem Bahndamm, von dort

konnte man sie nicht sehen, und auch die Felder rechts waren verlassen. Die meisten Bauern hatten um diese Zeit die Stallarbeit beendet und Feierabend.

Nur die bedeppten Brüder vom Koch rasten auf den Rädern an ihnen vorbei; sie fuhren wohl wieder ein Rennen und hatten nur Augen für den Tacho mit der zitternden Nadel. Ansonsten trafen sie niemanden, nicht einmal Spaziergänger aus der neuen Siedlung.

Beim Maisfeld des Huberbauern bogen sie auf den grau gekiesten Feldweg, der zum Rauen Forst führte; die Sonne versank bereits hinter den Spitzen der höchsten Bäume. Die Gräser auf der Mitte des Feldwegs waren staubbedeckt, hier und da mischten sich Flächen aus roten Bruchstücken zerschlagener Biberschwänze unter das helle Grau.

Nach Hubers Maisfeld folgte ein abgeerntetes Weizenfeld, darauf wieder Mais, und schließlich die Wiese von Simones Familie.

»Da.« Sie deutete auf eine Scheune aus verwittertem dunklem Holz, die am hinteren Wiesenrand stand, ein gutes Stück vom Feldweg entfernt und beinahe an der Waldgrenze, im Schatten der Bäume. Ihre Stimme klang dünn. »Da drin ist die Kreatur.«

»Dann los.« Entschlossen stapfte Franz quer über die ungemähte Wiese, und die anderen folgten ihm.

Alex hatte die Socken bis zu den Knöcheln hinuntergerollt, die hohen Gräser kitzelten seine Haut.

Neben ihm lief Simone und murmelte vor sich hin.

»Wenn Kalle das rausfindet, bringt er mich um.« Aber sie schlug nicht vor, umzukehren.

Vor dem Tor sahen sie sich um, weit und breit war niemand zu sehen.

»Psst«, zischte Jochen, obwohl keiner etwas gesagt hatte. Er legte das Ohr an die Ritze zwischen zwei Brettern und lauschte. Alex hielt die Luft an, er konnte nichts hören, und auch Jochen schüttelte den Kopf.

»Dann also rein«, drängte Franz und drückte die Klinke runter. Langsam zog er das Tor nach außen auf, nur einen Spaltbreit. Die Scharniere quietschten nicht. Franz schlüpfte hinein, Jochen folgte ihm sofort, Simone zögernd und Alex dicht hinter ihr, so dicht, dass er sie fast berührte.

»Mach zu, es soll keiner sehen, dass jemand hier ist«, zischte Jochen, und Alex zog das schiefe Tor ins Schloss. Nun drang nur noch durch zwei kleine Fensteröffnungen knapp unter dem Dach Licht, und durch die wenigen schmalen Spalten zwischen manchen Wandbrettern. Alex brauchte einen Moment, bis er in dem diffusen Halbdunkel mehr erkennen konnte. Da es draußen noch hell war, hatten sie natürlich keine Taschenlampen eingesteckt.

Die Scheune bestand aus einem großen Raum, in dessen hinterer Hälfte auf etwa drei Meter Höhe ein Boden aus klobigen Balken und breiten Dielen eingezogen war, zu dem eine krumme Holzleiter hinaufführte. Oben wie unten stapelte sich Heu, im Eingangsbereich stand ein mattroter Heuwender, dessen Doppelzinken verdreht waren, und an den Wänden hingen verschiedene Gerätschaften: Heugabeln, breite Rechen mit langen gebogenen Zinken und ein alter Spaten.

Nichts Auffälliges war zu sehen, und doch war Alex angespannt. Fast erwartete er, dass Kalle jeden Moment das Scheunentor eintreten und mit seiner Bande hereinstürmen würde, um sie alle krankenhaushausreif zu schlagen. Er hatte Angst, und darüber war er sauer. Die feige Brillenschlange, die aufs Gymnasium ging – das wollte er nicht sein.

»Und? Wo ist es jetzt?«, raunte Franz so leise, als hätte auch er Angst, erwischt zu werden.

»Ich weiß nicht.« Simones Stimme zitterte.

Was war mit ihnen los? Von Kalle war doch weit und breit keine Spur zu sehen.

Die Luft in der Scheune war drückend und schwer, die Sonne hatte sie den ganzen Tag aufgeheizt. Es roch nach Heu, und doch musste Alex an das Raubkatzenhaus im Zoo denken.

»Es muss irgendwo sein, wo deine Eltern es nicht sofort sehen«, flüsterte Jochen. »Auf dem Boden oder hinter dem Heu.«

Auf einmal hörte Alex ein leises, gedämpftes Kratzen. »Ruhig!«, sagte er.

Franz lief zur Leiter hinüber. »Das kam von oben.«

Aber Alex schüttelte den Kopf. »Nein. Von da hinten.«

Hektisch blickte Simone hin und her. »Ich hab nichts gehört.«

Nur Jochen sagte gar nichts, sondern stapfte einfach zu dem schmalen Zwischenraum zwischen dem gestapelten Heu und der Wand hinüber. Franz sprang von der Leiter und folgte ihm, er wollte auf keinen Fall

etwas verpassen, und Simone und Alex ging es ebenso. Alle Angst vor Kalle war plötzlich der Neugier auf die Kreatur gewichen.

Der Raum zwischen Heu und Wand war schmal, so schmal, dass Erwachsene ihn gar nicht als Zwischenraum erkannt hätten, die vier mussten sich seitwärts an den Brettern entlangschieben. Nach drei oder vier Metern öffnete sich vor ihnen eine Art kleine Höhle. Kalle und seine Bande hatten hier irgendwie einige Heuballen herausgeschafft, so dass eine etwa drei Meter durchmessende Fläche frei war, spärlich beleuchtet durch zwei, drei Ritzen in der Wand und eine Handvoll Astlöcher.

Direkt an der hinteren Wand stand eine alte, vielleicht zwei Meter lange und ein Meter hohe Saukiste, deren Bretter mit alten rostigen Eisenstreben verstärkt worden waren. Breite metallische Winkel waren an die hölzernen Kanten genagelt worden, als könnten einfache Holzverstrebungen kein Schwein halten. Alex hatte noch nie gesehen, dass jemand tatsächlich ein Tier in einer solchen Kiste transportierte.

In der Saukiste kauerte etwas, das die Bezeichnung Kreatur wirklich verdiente. Ein etwa dachgroßes Wesen, schwarz wie Torf und mit schmalen weißen Augen, dessen Körper mit kurzen Borsten übersät war und dennoch fast nackt wirkte, wie ein Schwein. Doch es war kein Schwein, hatte nicht einmal Ähnlichkeit mit einem, sondern schien eine bizarre Mischung aus Affe, Schäferhund und Maulwurf zu sein. Das Maul oder die Schnauze war in der Düsternis nicht auszumachen. Es regte sich nicht, nur der Blick der schmalen Augen

schien ihnen zu folgen, und Alex vermeinte, ein schwaches Schnüffeln zu hören.

»Tschernobyl! Ich hab es doch gleich gesagt«, krächzte Jochen.

Franz trat einen Schritt auf die Kreatur zu, aber nur einen kleinen. »Verdammte Scheiße«, murmelte er.

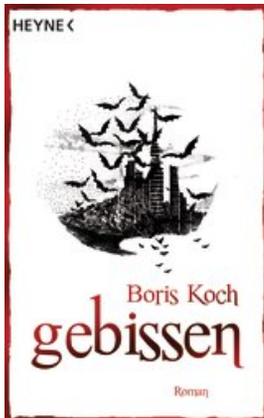
Alex sagte dagegen gar nichts. Stumm ging er an Franz vorbei und direkt am Käfig in die Hocke. Er würde den anderen schon zeigen, dass er nicht feige war!

Aber was war das für ein Tier? Niemals zuvor hatte er so etwas gesehen, nicht einmal in einem seiner Tierbücher.

Es regte sich noch immer nicht, kniff nur die Augen zusammen wie eine Katze und starrte Alex an. Er bekam Gänsehaut, ein leichtes Zittern überlief seinen Körper. Was sollte das? Es war doch nur ein Tier. Er würde sich jetzt keine Angst machen lassen. Langsam griff er nach dem Riegel an der Trage und schob ihn zurück.

»Was tust du da ...«, flüsterte Simone.

»Ich schau mir das Vieh an«, antwortete er so lässig wie möglich und schob die Gittertür auf. Er wusste nicht, warum, er musste es einfach sehen, und das nicht durch die Bretter dieses dunklen Verschlags. Es würde ihnen schon nicht entkommen. Und wenn, dann müssten sie es eben wieder einfangen. Die Scheunentür war zu, wohin sollte es schon fliehen? Aber so reglos, wie es in der hintersten Ecke herumlag, würde es wohl nicht freiwillig herauskommen, um sich begaffen zu lassen. Unentwegt stierte es Alex an, der ihm den Weg aus dem Käfig versperrte. Wahrscheinlich hatte es Angst vor Menschen.



Boris Koch

Gebissen
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-52568-9

Heyne

Erscheinungstermin: September 2009

Vampire in Berlin!

Es heißt, da ist ein Junge, der einst von einem dunklen Wesen gebissen wurde. Seltsame Veränderungen sind ihm damals widerfahren, die er jedoch verbergen konnte. Jahre später, gerade als er die Liebe seines Lebens trifft, holt ihn seine Vergangenheit ein. Denn sie sind mitten unter uns – die Vampire. In den Tiefen Berlins lauern sie, sie nähren sich von unserem Blut und unseren Tränen, und es bleibt nur wenig Zeit, ihre Rückkehr aufzuhalten ...

Boris Koch, der junge deutsche Autor von „Der Drachenflüsterer“ und preisgekrönter Jugendkrimis, legt mit „Gebissen“ eine großartige und einmalige Vampirgeschichte vor.

- Von Sergej Lukianenko in Russland und Stephenie Meyer in Amerika losgelassen, schickt Boris Koch die Geschöpfe der Nacht nun in Deutschland auf die Straßen
- Atemberaubende Mystery vom Shootingstar der deutschen Phantastik

 [Der Titel im Katalog](#)